

Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens

Herausgegeben
von
Professor Dr. Rudolph Bauer

A - F

R. Oldenbourg Verlag München Wien

1992

Emmighaus, Arwed Karl Bernhard

1831–1916; Studium der Staatswissenschaften und der Nationalökonomie; 1855 Promotion; 1861 Redakteur beim „Bremer Handelsblatt“; 1865 Gründung der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ und deren Generalsekretär; 1866–73 Prof. der Nationalökonomie an der TH Karlsruhe; 1873–1903 Dir. der Lebensversicherungsbank für Dt. zu Gotha (Gothaer Lebensversicherung); 1881–1916 Mitglied des Hauptausschusses im → Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge. E gab 1870 für den Kongreß dt. Volkswirte einen Überblick über „Das Armenwesen und die Armengesetzgebung in Europa“ heraus, in dem die Regelung des Armenwesens vor Ausbreitung des → Unterstützungswohnsitzprinzips untersucht wurde.

Emotionen

1. *Was sind E?* Konsultiert man auf der Suche nach einer Definition von E die wissenschaftliche, v. a. psychologische Literatur, dann wird man eine eindeutige Bestimmung nicht finden. Definitionen gibt es so viele wie Autoren; allein der Begriff selbst ist nicht eindeutig: Neben dem Ausdruck „E“ sind eine Menge anderer Begriffe mit ähnlicher Bedeutung im Gebrauch: z. B. Gefühl, Affekt und Stimmung.

E sollen hier von Affekten einerseits und Stimmungen andererseits unterschieden werden. Unter Affekt soll ein erlebnismäßig und auch verhaltenismäßig starkes Gefühl verstanden werden (kurzfristige Aufwallung); mit Stimmung (Gemüt) soll ein andauernder gefühlsartiger Zustand bezeichnet werden, der ohne direkte Intention eine Dauertönung des Erlebens darstellt, gleichsam als Untermalung des täglichen Erlebens des inneren und äußeren Geschehens. Die Begriffe „E“ und „Gefühl“ sollen hier gleichbedeutend gebraucht werden.

E sind spezifische Bewußtseinszustände von Menschen, die eine innere, psychische Antwort auf äußere oder innere Reize darstellen und entlang der Pole

„angenehm“/„unangenehm“ (Lust/Unlust) empfunden werden: Man verliert einen guten Freund und ist traurig; man gewinnt im Lotto und ist glücklich; man erinnert sich an den, der einem die Vorfahrt genommen hat, und ist ärgerlich und wütend. Weil es sich bei E um Bewußtseinszustände handelt, haben sie privaten Charakter und sind direkt nur dem Erlebenden selbst zugänglich, was ihre Erforschung so schwierig macht. Von E sind Emotionsexpressionen (meist gestisch oder mimisch vermittelt) zu unterscheiden, die den emotionalen Bewußtseinszustand nach außen für andere sichtbar und kommunizierbar machen.

2. *Wie entstehen E?* Die Ursachen der Entstehung von E sind komplexer Natur; mehrere Dimensionen greifen hier ineinander: E entstehen (1.) vermittels der Deutungs- und Bewertungsprozesse eines Subjekts (Psyche) von (2.) äußeren Ereignissen und Situationen (Außenwelt, soziale Mitwelt), wobei (3.) die Deutungsprozesse mit einer körperlichen Stimulierung verbunden sein können (Organismus), die wiederum auf die Entstehung von E Einfluß nimmt: Im Flughafen kommt mir ein Mann mit ausgestrecktem Arm entgegengelaufen (soziale Situation); ich deute dieses Ereignis vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen und Sozialisation (Persönlichkeitsstruktur) als einen möglichen Angriff – die Deutung der erhobenen Hand als Begrüßung eines alten Schulfreunds würde zu einer ganz anderen emotionalen Reaktion führen –, was zu einer hormonellen Körperreaktion führt (Organismus); alle drei Prozesse zusammen lösen das Gefühl der Angst aus. Die physiologische Erregung kann bei der Entstehung von E mitwirken, muß dies aber nicht. Geht man davon aus, daß die Persönlichkeitsstrukturen von Personen in ein und derselben Gesellschaft eine soziale Situation ähnlich interpretieren, dann ist die entscheidende Größe, die die Entstehung von E bedingt, die gedeutete soziale Situation. Eine Typologie von verschiedenen E

kann man gewinnen, wenn man verschiedene soziale Situationen beschreiben kann, die unterschiedliche E auslösen (vgl. Gerhards 1988). Nun weisen soziale Situationen selbst eine gewisse Festigkeit und Regelmäßigkeit auf: Sie beginnen zu sozialer Struktur, die dann dauerhaft bestimmte E auslöst.

Dazu zwei Beispiele. 1. Depression ist eine emotionale Befindlichkeit, die dann entsteht, wenn eine Person glaubt, weniger Anerkennung und Status von den Mitmenschen zu erhalten, als sie glaubt, daß ihr zusteht. Diese Mikrosituation ist insofern zur Sozialstruktur verfestigt, als es bestimmte soziale Positionen gibt, denen dauerhaft nicht die gesellschaftliche Anerkennung gezollt wird, die die Positionsinhaber glauben, verdient zu haben. Die Hausfrauenrolle ist eine solche soziale Position, und es ist deswegen nicht verwunderlich, daß die Depressionsraten bei Frauen, die nicht berufstätig sind, weit höher liegen als bei berufstätigen Männern und Frauen. 2. Angst ist eine emotionale Befindlichkeit, die dann entsteht, wenn eine Person nicht über genug Gestaltungs- und Machtressourcen verfügt, eine Situation zu gestalten. Nun lassen sich auch hier gesellschaftliche Positionen ausfindig machen, die strukturell über wenig Machtressourcen zur Gestaltung des Lebens verfügen, so daß Angstreaktionen häufig die Folge sind: Ein unsicherer Arbeitsplatz verbunden mit einer geringen Qualifikation für andere Berufe sind angstauslösende Bedingungen, die für Gruppen der Bevölkerung zur Strukturbedingung geworden sind. – Die Beispiele sollten deutlich machen, daß die Ursachen der Entstehung von E dominant in der Deutung sozialer Situationen liegen und diese wiederum durch die Sozialstruktur einer → Gesellschaft vorgezeichnet sind.

3. *Gesellschaftliche Normen des richtigen Fühlens.* Ist die Deutung von sozialen Situationen eine wesentliche Ursache für die Auslösung von E, so wirkt → Gesellschaft noch auf einem zweiten Weg auf

das ein, was wir fühlen und als Gefühle zum Ausdruck bringen sollen. Normen des richtigen Fühlens und des richtigen Ausdrucks von Gefühlen sind gesellschaftliche Normen und schreiben vor, was man in bestimmten Situationen fühlen und zum Ausdruck bringen soll: Der Vater sagt der Tochter, sie solle sich schämen, so spät nach Hause zu kommen; die Ehefrau mahnt den Mann, er solle dankbar sein für die seelische Unterstützung, die sie ihm gewährt hat; der Präsident beruhigt die Bevölkerung, sie brauche vor der angespannten Weltlage keine Angst zu haben. In allen Fällen werden Soll-Vorschriften (Normen) von E expliziert. Daß das, was andere sagen, was man fühlen soll, tatsächlich unser Fühlen beeinflusst, konnte in sozialpsychologischen Experimenten gezeigt werden. Normen des Fühlens sind – ähnlich, wie soziale Situationen in eine Sozialstruktur eingebettet sind – in komplexe gesellschaftliche Normsysteme des Fühlens eingefügt, die gesellschaftlichen Wandlungsprozessen unterworfen sind. Auch dazu zwei Beispiele:

1. In der Berufsstrukturentwicklung hat in den letzten 100 Jahren ein Wandel stattgefunden. Der Anteil an Berufstätigen, die personenbezogene Arbeit leisten (Verkaufsberufe, Sozialberufe, pädagogische Berufe) ist beständig gestiegen. Zugleich sind Normen des richtigen Fühlens in den personenorientierten Berufen ein Bestandteil der Rollendefinition geworden. Arlie Hochschild hat in ihrer Studie über Stewardessen gezeigt, wie das Einüben von E und des Ausdrucks von E systematisch in der Ausbildung geprobt und die Anpassung der eigenen Befindlichkeiten an die Gefühlsnormen der Fluggesellschaft trainiert werden. Ähnliche Entwicklungen lassen sich in anderen personenorientierten Berufen aufzeigen (→ Helfende Berufe). In → Sozialarbeit und → Krankenpflege werden empathische Kompetenzen zunehmend wichtig und zur Norm des Berufsbildes selbst. Sich in die Situation des Patienten hineinversetzen, sich mit den eigenen emotionalen Bedürfnissen

an den Bedürfnissen der Klientel zu orientieren, ist zur Norm des Berufs geworden. Die eigenen Befindlichkeiten mit den Normen des richtigen Fühlens in Einklang zu bringen, wird zur Berufsaufgabe; Emotionsarbeit wird erforderlich (→ Beziehungsarbeit).

2. Gesellschaftliche Normsysteme für E finden auch ihren Niederschlag in der sozial definierten *Emotionalität* von Personen. Emotionalität, verstanden als emotionale → Identität von Personen, wird mit durch gesellschaftliche Normen bestimmt, die ein Ideal einer richtigen emotionalen Identität zeichnen. Auch diese Normen sind dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen. Norbert Elias hat in einer Analyse von Verhaltensbüchern gezeigt, wie der Prozeß der Herausbildung moderner Gesellschaften eng verknüpft war mit der Entstehung des Ideals einer emotional kontrollierten → Persönlichkeit. Seine Gefühle für sich zu behalten und nicht zum Ausdruck zu bringen, sich öffentlich keine Blöße zu geben und seine Wut nicht zu zeigen, gehört zum Ideal abendländischer Emotionalität. Seit Ende der 60er Jahre beginnt sich dieses Ideal kontrollierter Emotionalität zu wandeln: Sich ängstlich, wütend, liebend, begehrend, depressiv oder fröhlich darzustellen, wird gesellschaftlich immer akzeptabler. Löste die unmittelbare Äußerung eigener Befindlichkeiten noch vor 30 Jahren zumindest Erstaunen aus und wurde entsprechend sanktioniert, so scheint heute eher umgekehrt zu gelten, daß Personen, die nichts über ihre Emotionen ‚herauslassen‘, als auffällig oder gar als gestört etikettiert werden. Die Normen des richtigen Fühlens und der richtigen emotionalen Identität haben sich gewandelt.

L.: Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation, 2 Bände; Frankfurt, 1981. Euler/Mandl (Hg.): Emotionspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen; München u. a., 1983. Gerhards, Jürgen: Soziologie der E. Fragestellungen, Systematik und Perspektiven; München,

1988. Hochschild, Arlie: The managed Heart. Commercialization of Human Feelings; Berkeley, 1983 (dt.: Das gekaufte Herz; Frankfurt, New York, 1990).

Jürgen Gerhards

Empfängnisregelung

→ Familienplanung III

Empirische Sozialforschung

Unter E faßt man gemeinhin unterschiedliche Ansätze und Methoden zusammen, die der systematischen Ermittlung sozialer Tatbestände – Zustände und Prozesse – in Gesellschaften dienen. Diese Ermittlung erfolgt auf empirischer Basis, was bedeutet, daß sie sich auf Erfahrungen bezieht. Die daraus resultierenden Aussagen und Schlußfolgerungen müssen sich wiederum daran überprüfen lassen. Ziel ist es im Prinzip, Erkenntnisse über soziale Gesetzmäßigkeiten zu gewinnen. Während in den Naturwissenschaften der jeweilige Gegenstand bzw. Untersuchungsbereich i. d. R. konstant ist oder aber durch die Methode der Untersuchung konstant gehalten werden kann bzw. soll (vgl. kritisch Bammé/Martens 1985), vollzieht sich in modernen Gesellschaften ein stetiger Wandel. Dessen Tempo und Entwicklung verläuft, zumindest mehrheitlich, nicht kontinuierlich und linear. Hinzu kommt die Komplexität sozialer Prozesse, die mittels E erfaßt und systematisiert werden sollen. Die Dynamik der Entwicklung und zunehmend komplexer werdende Gesellschaften erfordern einerseits einen verstärkten Einsatz von E, andererseits komplizieren sie ihn aber auch.

Das folgende Schema zeigt in stark vereinfachter Form die idealtypische *Vorgehensweise von E*. Gespeist wird sie aus zwei Basisquellen: sozialwissenschaftlichen Theorien und sozialen Realitäten. Darauf basierend, wird zu Beginn des Forschungsprozesses die jeweilige Fragestellung der Untersuchung entwickelt und möglichst genau spezifiziert. Eine theoretische und praktische Relevanz ist